

Französisch in Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **9 (1953)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Französisch in Bern*

Was oben geübt wird, gilt unten als vornehm, und man macht eine Mode daraus. Moden kommen ja vom Sitz des „comme il faut“ ins Volk. Freilich fiel es dem stadtläufigen Berner nicht ein, seiner Mundart den Abschied zu geben. Aber ein bißchen Französisch nach außen kehren, etwa auf einer „Laffäre“, wie bernisch Geschäftsschilder auch dann heißen, wenn keine Taverne dahinter steckt, das konnte einer wohl wagen; vielleicht schielte er nach der Kundschaft der Patrizier und ihres teilweise welschen Gesindes.

Die braven Leute aber, die auf der Schattenseite des aristokratischen Distinguiierens standen, die Diskriminierten, wie man heute so schön sagen würde, was antworteten sie auf die welschen Anrufe der Geschäftsschilder? Der Volksmund hat sich etwas gepfeiffen auf die welsche Mode. Und er pfeift immer noch. Die Nachkommen der einst regierenden Familien wurden im 19. Jahrhundert gern die „ci-devants“ geheißten und nannten sich selber gelegentlich so. „Sidesrümpfler“ übersetzte der Mann in der Straße. Das Patriziat pflegt seine Überlieferungen u. a. in der „Grande Sociéte“, der das „Hôtel de Musique“ gehört. Im Plainpied des Hauses (man sagt da nicht deutsch „Parterre“) ist das „Du Théâtre“, vor dem letzten Umbau „Grand Café du Théâtre et Restaurant français“ geheißten. Es gibt in Bern noch andere solche Du, De la und Des auf Wirtshauschildern; aber das Du Théâtre ist das Dii aller Dii und wird daher vom Volksmund ebenso einfach als doppelt „Düdü“ genannt. In diesem dadaistisch einfältigen Wort pfeift ein Spottvogel: Düdü! — aber er pfeift nicht auf das Haus, nur auf das Welsch.

Und darauf hat sich das Stadtvolk von Bern von alters her seinen Witz gemacht. Schon Urgroßmutter hat in ihrer Jugend den Scherz von den Bohnen gehört. Eine Hausfrau brachte einen Korb voll in einen Laden: „Weit-er so guet sy u die deere.“ Als man ihr sagte, sie sei damit am falschen Ort, hier werde kein Gemüse gedörret, fragte sie: „Warum schrybet-er de Bohnedeeri a eui Tür?“ Dort stand „Bonneterie“ — „Strickwaren“ hätte den Irrtum verhütet. In Bern gibt's

* Aus den „Sprachpolitischen Erinnerungen“ von E. Schürch. Verlag Paul Haupt, Bern.

ein Kornhaus, darunter den Kornhauskeller, und davor den Knechtenmarkt, wo sich an gewissen Tagen stellesuchende Landarbeiter einfinden. Fragt einer den andern, seit wann man „Café“ mit einem Bau schreibe. Nämlich: das Wort „Kornhauskeller“ genügt für Bern nicht. Darum liest man dort auch „Grande Cave“. Und da es eine Wirtschaft ist, so meinte der denkende Mensch, es müsse Café heißen. Ein anderer Mann vom Lande erzählte, als er von Bern zurückkam, man wisse in der Stadt bald nicht mehr, wie dumm man tun wolle. Da schreibe einer See mit C. — Wo? — He, an der Gerechtigkeitsgasse, bei der Wirtschaft zum Comersee. — Es war das Café du Commerce.

Hässig sind solche Scherze nicht; es steckt der echte Humor darin, der sich auch gegen den Humoristen selber richtet; aber die Ablehnung einer schon geschäftlich ansehbaren Geschäftsmode und der Vorwurf sprachlicher Afferei sind doch zu spüren. Der Mann in der Straße antwortet mit guter Laune, aber doch deutlich genug den an ihn gerichteten fremdsprachigen Anrufen. Es ist so etwas wie Sprachpolitik des Volksmundes gegen die von einer Klassenpolitik ausstrahlende Sprachmode.

Man findet ähnliches auf dem Lande. Der erste, der in einem Kurort des Berner Oberlandes sein Eßwarengeschäft „Comestibles“ nannte, hieß im Dorf von Stund an „Gummistiefel“. Die Fremden werden davon nichts bemerkt haben; dagegen hatten auch sie ihren Spaß, als sie vor Jahren an einem kleinen Hause zwischen Thun und Interlaken lasen: „Five o'clock den ganzen Tag.“

Das Deutsche im Fremdsprachunterricht

In dem nach neuzeitlichen Grundsätzen geführten Fremdsprachunterricht sind die Lehrer dazu angehalten, sich während der Stunden so wenig wie möglich unserer Muttersprache zu bedienen, deren Gebrauch mit der Zeit sogar gänzlich verboten und verpönt wird. An dem Grundsatz, daß der Unterricht vorwiegend in der Fremdsprache zu erfolgen habe, wird wohl niemand rütteln wollen, denn nur so werden die Lernenden gezwungen, wenigstens zeitweise in der fremden Sprache zu denken und sich ausschließlich in ihr auszudrücken. Dagegen fragt es sich, ob das Deutsche im Fremdsprachunterricht wirklich gar nichts mehr zu tun habe und ob es nicht ratsam wäre, wenn man sich wenigstens in gewissen